

Grenzenlos?

Ein Gespräch über das Stadttheater der Zukunft in Frankfurt am Main

von Jürgen Kirschner

Am Donnerstag, den 4. Februar 2021, hat das Deutsche Architekturmuseum (DAM) um 19 Uhr zu einem virtuellen Bürgerdialog zur Zukunft der Städtischen Bühnen Frankfurt eingeladen. Wegen der seit fast einem Jahr andauernden Beschränkungen der Coronavirus-Pandemie, gab es auch zu dieser Veranstaltung keine Eintrittskarten. Die Diskussion wurde stattdessen per Livestream auf der Website des Museums im Internet übertragen. Die Bürgerbeteiligung wurde per Chat gelöst und die Fragen vom Moderator Alf Mentzer (Hessischer Rundfunk) vor Ort in das Gespräch eingespeist. Auf dem Podium im DAM saßen die beiden Intendanten Bernd Loebe (Oper Frankfurt) und Anselm Weber (Schauspiel Frankfurt) zusammen mit der Frankfurter Kulturdezernentin Ina Hartwig. Zugeschaltet waren die Intendantin der Oper Graz Nora Schmid und Marcus Lobbes, der Direktor der Akademie für Theater und Digitalität aus Dortmund.

Hatte sich in der Reihe 'Bühnen der Zukunft' die erste Veranstaltung unter dem Titel 'Offene Bühnen, Öffentliche Räume' mit Zugängen und Standorten beschäftigt, stand die zweite Ausgabe unter dem Titel 'Welche Bühnen für das 21. Jahrhundert?' Diese Fragestellung knüpfte zwar konkret an die Entscheidung der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung an, die Städtischen Bühnen neu zu bauen. Dennoch sollte grundsätzlich über bautechnische Erfordernisse für ein Theater der Zukunft gesprochen werden. Dabei sind künstlerische bzw. gesellschaftliche Gesichtspunkte ebenso wie die am Horizont aufscheinenden virtuellen Möglichkeiten gemeint. Welche Teile der Gesellschaft, so wird im Chat gefragt, werden vom Theater adressiert? Mit der Frage nach dem Zugang verbindet sich in Zeiten von Corona der Begriff der Systemrelevanz und das Gespräch weitet sich zum Diskurs über das Stadttheater als Theatermodell zwischen baulicher Festlegung und fluiden gesellschaftlichen Bezügen.

Die vorliegende Betrachtung basiert auf einer Untersuchung der knapp 90-minütigen Aufzeichnung, die bis dahin im Netz knapp über einhundert User interessiert hat. In der Auswertung geht es weniger um die Herausarbeitung einzelner Standpunkte, sondern um die Darstellung allgemeiner Linien, welche diese Momentaufnahme aus dem lokalen Diskurs charakterisieren. Auch wenn in folgendem nur von Theater die Rede ist, beschreibt der entdeckte Gesprächsraum die Perspektive eines Stadttheaters inmitten eines vielfältigen Kulturangebotes.

PRODUKTION

Theater vollzieht sich während jeder Aufführung in der Begegnung von Ensemble und Publikum. Mit dem Live-Erlebnis werden Nähe und Wärme, Austausch und mentale Berührung verbunden. Diese vom Alltag unterschiedene Vergemeinschaftung wird von beiden Seiten geschätzt. Dazu, so wird von einer Umfrage des Schauspiels berichtet, spielt beim Besuch auch die Begegnung im Publikum selbst eine wichtige Rolle. Das Publikum erwartet vom Theater darüber hinaus mehr Begegnungen mit dem Ensemble und eine größere Beteiligung am Produktionsprozess. Dem Interesse an Partizipation wird die Notwendigkeit eines geschützten Raumes bei der Theaterarbeit gegenübergestellt. Ein Blick hinter die Kulissen – etwa bei einer Leitungssitzung – sei in digitaler Form jedoch denkbar. Wie können Abgrenzung und Teilnahme

so verknüpft werden, dass das bisherige Spektrum der Begegnungen erweitert und damit auch das Spektrum der Produktionsformen verändert wird?

Gerade im Stadttheater ist die Aufführung auch das Ergebnis von komplexen Vorbereitungen in der Maschinerie des Theaters. Die einzelnen Produktionen bzw. Produktionslinien werden gestützt durch einen Apparat ineinandergreifender Funktionen. Sie reichen von der Finanzierung über die Konzeption mit Leitung und Vermittlung bis zum Bau mit Technik und Kantine. Alle Bereiche mit ihrem teils hochgradig spezialisierten Personal und teils theaterspezifischen Abteilungen für die Produktion sind bis in die Aufführungen hinein am Theater beteiligt. Doch nicht ihr arbeitsteiliges Zusammenspiel, sondern das sich daraus ergebende Angebot steht im Focus des Gesprächs. Zwar wird die Programmatik des Theaters ganz allgemein an einem Diskurs über Vergangenheit und Gegenwart festgemacht. Statt allerdings die Kunstfreiheit als Rahmen einzuführen, wird von der Last der Legitimation gesprochen, die gerade in Frankfurt auf dem Theater, speziell auf der Oper liegt. Nicht gegen, sondern mit dem Publikumsgeschmack wird Theater gemacht. Ob es sich dabei aber um einen Kanon des Bildungsbürgertums handelt, wird ebenso wenig vertieft wie die Frage nach dem Bildungsbürgertum selbst. Welche Rolle spielen dabei der schulische Lehrplan, das darstellende Spiel in bzw. außerhalb der Schule oder auch die familiäre Sozialisation?

Die Oper siedelt ihren Spielplan im Spannungsfeld zwischen einem am Publikum orientierten Repertoire und möglichen Experimenten an. Vom Schauspiel wird der Umgang mit Klassik und Moderne, mit der Balance zwischen Drama und Performance, dem Einsatz unterschiedlicher Spielformen etc. nicht angesprochen. Mit einer solch vagen Skizzierung des Programms wird zwar wenig ausgeschlossen, praktisch aber am Bestehenden angeknüpft. Welche Gegensätze tatsächlich die Theaterpraxis bestimmen, lässt die Kontroverse über ein konservatives oder modernes Programm erkennen. Einerseits soll der spezielle Erfahrungsraum des Theaters bewahrt werden, der sich heutzutage unter anderem als einer der wenigen Fluchtpunkte ohne Handys erwiesen hat. Andererseits gilt es, den verschlafenen Riesen zu wecken, um den Anschluss an die (digitale) Gesellschaft nicht zu verpassen. Auch die vom Moderator bzw. aus dem Chat hereingetragenen Aspekte führen nicht zu einer deutlicheren Konturierung des Programms. Ergänzend zum Abendspielplan gibt es schon jetzt tagsüber einige, den schon erwähnten Schutzraum berücksichtigende Angebote wie Probenbesuche. Eine Ausweitung ist ebenso möglich wie die Erweiterung des Spielplans durch –von entsprechenden Partnerschaften getragenen – weitere kulturelle Veranstaltungen. Schließlich wird die Ergänzung der Sparten noch hinzugenommen und mit Oper, Schauspiel, Ballett und tagsüber Jugendvorstellungen Theater als immer bespielter Raum vorgestellt.

GESELLSCHAFT

Dieses Programm öffnet das Theater auf verschiedenen Ebenen. Neue Begegnungen und neue Resultate werden durch die Ergänzung der Sparten, mit der Öffnung der Produktionsprozesse, der Ausweitung der Angebote im Tagesverlauf und die Erweiterung des Spektrums der Veranstaltungen möglich. Wie sich eine solche Vision zu den bisher eingeübten Grenzverläufen verhält, ist jedoch noch eine offene Frage. Und wen sollte der Dialog über die Gestaltung des Theaters weiterhin einbinden? Denn Theater ist eingebettet in vielfältige gesellschaftliche Bezüge. Mit dem Theatererlebnis ist vom Staunen über das Wunder des Theaters oder von der Überwältigung des Publikums die Rede. Neben dem gemeinsamen Erleben der Aufführungen

werden im Gespräch zwei Aspekte thematisiert, der Blick auf gesellschaftliche Gruppen und Felder. Wie in dem bisher dargestellten Diskurs geht es in beiden Fällen um eine Verschiebung der herkömmlichen Grenzen, um eine Öffnung des Theaters.

Traditionell, so wird konstatiert, gibt es eine Bindung des Bildungsbürgertums an das Stadttheater. Mit der zunehmenden sozialen Spaltung der Gesellschaft wird der Vorwurf lauter, Theater sei elitär. Dem stellt sich das Theater mit dem Anspruch entgegen: Wir wollen alle mitnehmen! In der Oper seien schon jetzt alle Schichten vertreten. Und aus Graz wird gemeldet, auf drei Einwohner kämen zwei Besuche (!) und das Programm gelte für alle Altersgruppen ab drei Jahren. Die Theaterlandschaft besteht jedoch aus einer Vielzahl unterschiedlicher Theaterangebote in Stadt und Land. Auch die Stadtbevölkerung ist nicht immer gleich. So heißt es, in Dortmund wird Stadttheater für ein Publikum ohne Mittelschicht gemacht. Doch nicht die sozialen Strukturen, sondern zwei Altersgruppen werden im Gespräch näher beleuchtet. Die Oper schütze die Alten vor der Vereinsamung vor dem heimischen Fernsehen. Und Kinder bzw. Jugendliche, die besonders von der sozialen Spaltung betroffen seien, werden vom Schauspiel mit speziellen Angeboten versorgt. So wurde beispielsweise mit Heranwachsenden ein Projekt der kulturellen Bildung durchgeführt.

Auch bei der Betrachtung gesellschaftlicher Felder liegt der Focus auf Kindern und Jugendlichen. Die Heranwachsenden sind nach der Familie häufig in ihren Peer-Groups eingebunden. Nur Bildung, Sport und Kultur böten eine von dieser Bindung freie Entfaltung. Daraus wird eine Stärkung der Förderung dieser Bereiche, also auch des Theaters, abgeleitet. Doch auch jenseits einer solchen Unterstützung haben sich die Jugendlichen auf den Weg gemacht und beispielsweise zum Klimawandel selbst Forderungen an die Politik artikuliert. Im Gespräch wird deutlich, dass die ökologische Messlatte auch an den geplanten Theaterbau angelegt wird. Nur an diesem Punkt wird auf die faktische Einbettung des Theaters in das politische System hingewiesen. So wird auch die Beteiligung über die kommunale Kulturpolitik nicht weiter befragt. Werden die zur Sprache gebrachten Ansätze zusammengefasst, wird Teilhabe am Theater eher in den produktionsbezogenen Zusammenhängen verortet.

TECHNIK

Theater ist wie alle Organisationen vom Einzug des Digitalen betroffen. Das Digitale durchdringt auch die Theater auf allen Ebenen. Im Gespräch wird der technologische Rückstand der Theater gegenüber der allgemeinen Entwicklung beklagt. Die nicht zeitgemäße technische und personelle Ausstattung wird mit dem die Theater immer wieder treffenden Sparzwang der öffentlichen Hände erklärt. So sei im Zeichen der aktuellen Krise die Bereitstellung adäquater Technik eine Überforderung der Theater. Unstrittig ist zwar die Zwangsläufigkeit der Digitalisierung. Ob es in den Inszenierungen zu einer Verschmelzung analoger und digitaler Anteile kommt oder ob die Zukunft als ein Nebeneinander von traditionell ausgestatteten Spielstätten und neuen Laborstrukturen zu denken ist, bleibt offen. Mit disparaten Lösungsansätzen würde immerhin die Vielgestaltigkeit der Theaterlandschaft zunehmen.

Die Frage nach Durchdringung oder Erweiterung wird im Gespräch aber auch auf personaler Ebene aufgeworfen. Wieder sind die Kinder und Jugendlichen der Ausgangspunkt. Sie werden als 'Digital Natives' bewundert – auch wenn die festgestellte soziale Spaltung auf den Zugang Einfluss nimmt und mit Blick auf die Medienkompetenz der Heranwachsenden die Chancen ungleich verteilt. Das Publikum, so wird aus der Sicht des Theaters behauptet, ist analog oder digital. Tatsächlich, so ist leicht zu beobachten, nutzen die Menschen lebenspraktisch aber ein Konglomerat analoger

und digitaler Anteile. Das wirkt sich, wie der Moderator anmerkt, auch auf gesellschaftliche Strukturen aus – wenn beispielsweise die Jugend neue hybride Formen der Vergemeinschaftung entwickelt, indem sie digitale Kommunikation und analoge Demonstrationen verbindet. Doch nicht nur das Publikum ändert sich, sondern auch im Theater wächst eine neue Generation mit digitalem Hintergrund heran. 'Oper der Zukunft' heißt eine Kooperation der Oper Graz mit der dortigen Kunstuniversität. In Frankfurt ist die Oper mit der Einbindung von Ausbildungseinrichtungen noch nicht so weit.

Ob auf personaler oder auf organisatorischer Ebene, die Digitalisierung wirkt sich zumindest mittelbar auf das Theatererlebnis aus. Ob sich allerdings das analoge zum digitalen Theatermodell wandelt oder sich künftig beide ergänzen, wird im Gespräch nur am Rande verhandelt. Ein Theater, das seine Modernität aus einem Gegengewicht zu dem technischen Fortschritt schöpft, und ein Theater, das sich allem technisch Möglichen öffnet, stehen sich unverbunden gegenüber. In seiner Entwicklung hat das Theater bis heute den technischen Fortschritt genutzt. Ob Bühnenbild, ob Theatermaschinerie – immer steuert die Technik ihren Teil zum Theatererlebnis bei. Liegt die Zukunft des Theaters also in einem Konzept, das möglichst alle technischen Errungenschaften bis in das Theatererlebnis hinein nutzt? Oder soll ein etabliertes Repertoire auf einem historisch erreichten Stand präsentiert werden? Oder soll sich die Begegnung zwischen Ensemble und Publikum minimalistisch in einem leeren Raum vollziehen? Oder können wie bei einer Matroschka alle Varianten in einem Neubau vereint werden?

ORTE

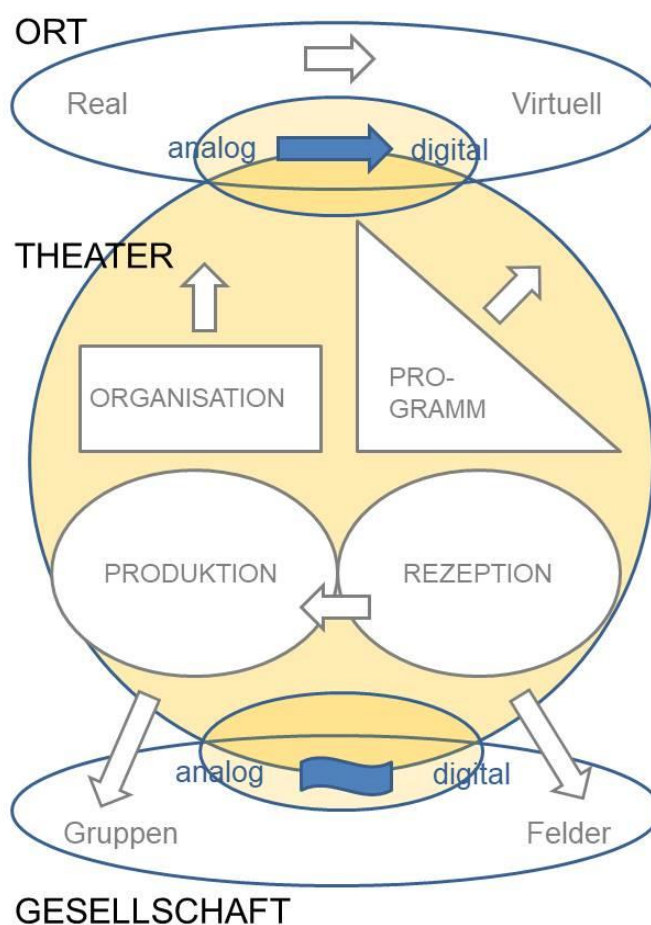
Theater ist gebunden an einen für die Beteiligten gemeinsamen Ort. Theater, so heißt es im Gespräch, sucht die Menschen. Deshalb ist das Theater in Europa seit der Antike in den Städten beheimatet. Und deshalb gehört Theater in die Mitte der Gesellschaft, also in die Mitte der Stadt. Diese Verortung wird im Gespräch auf verschiedenen Ebenen diskutiert. Nur die Stadt als Antipode des Landes, als Zentrum mit einem Einzugsgebiet, in Frankfurt inmitten des multipolaren Rhein-Main-Gebietes wird überhaupt nicht berührt. Zwar wird das Theater durch sein Publikum aus der Region und die Gesamtheit des kulturellen Angebotes beeinflusst. Trotzdem wird nur am Schluss des Gesprächs auf eine wünschenswerte überregionale Vernetzung mit der deutschsprachigen Theaterlandschaft hingewiesen.

Das Theater in der Mitte der Stadt wird als zentrale Marke in der Architektur der Stadt gesehen, seine Erreichbarkeit für das Publikum zu Fuß, mit dem Öffentlichen Nahverkehr, dem Rad oder dem Automobil wird jedoch nicht befragt. Umgekehrt beschreibt das Schauspiel, wie Schauspielstudierende in einem Projekt der kulturellen Bildung mit Klassenzimmerstücken in die Schulen gehen. Oder es werden in einem Projekt Heranwachsende in verschiedenen Stadtteilen in Theateraktivitäten einbezogen. Auch die Oper in Graz meldet passende Auftritte in den Stadtteilen. Und die Kulturdezernentin kann sich vorstellen, Theater mit kleinen Bühnen in die Stadt zu tragen. Aus Graz kommt ebenso die Auskunft, dass ein historischer Bau an zentraler Stelle kein Hindernis für einen modernen Spielplan sei, der gegebenenfalls die Inszenierung mit der historischen Umgebung offen konfrontiere. Sogar junges Publikum reagiere positiv auf die Aura eines plüschigen Theatersaals. Doch ob diese Erfahrung eine bauliche Rekonstruktion des Theaters älterer Epochen nahelegt, wurde nicht weiter verfolgt – und war ja auch nicht Thema der Zusammenkunft. Gegenstand

des Gesprächs war dagegen die Überlegung, ob der für das Theater konstitutive gemeinsame Raum auch ein realer Ort sein müsse.

Seit technische Aufzeichnungen von Inszenierungen möglich sind, gibt es auch mediale Dokumente von Theaterereignissen. Wie gegenwärtig Medien eingesetzt werden, um Theater weiterzugeben, wird vom Schauspiel ausführlich beschrieben. Aus den erwähnten Produktionen für das Klassenzimmer sind kurze digitale Versionen entstanden, die vom Schulbetrieb stark nachgefragt werden. Statt der geplanten Uraufführung ist die Inszenierung 'Eternal Peace' zunächst als Miniserie produziert worden. Und auch zu dem Projekt des Jungen Schauspiels 'All Our Futures' gibt es statt der vorgesehenen Abschlusspremiere eine Filmdokumentation im Netz. Immer wird jedoch das ursprüngliche Theaterereignis verändert und dem Publikum eine mediale Verarbeitung präsentiert. Diese medialen Produkte werden im Kino gezeigt oder können mit mobilen Geräten im Internet angesehen werden. Wenn sich Theater auf diese Weise zur Mediengeschichte wandelt, kann es im Spiel zunehmend auf Ensembles zählen, die sich in beiden Welten auskennen. Und wenngleich es im Gespräch nicht erwähnt wurde, sind Tonträger in der Oper ein wichtiger Faktor der Rezeption. Schallplatte und CD, Video und Film erweitern den Zugang zu den zugrunde liegenden Inszenierungen.

Wird der gemeinsame Ort des Ereignisses verlassen, verschiebt sich auch die Wirkung. Ist dies beim Wechsel vom realen Ort in eine gemeinsame Virtualität ebenso? Hierauf ist im Gespräch keine Antwort gegeben worden. Allein aus Dortmund wird vom virtuellen Treffen mit Hilfe von Avataren bei einer Fachtagung berichtet. Die Übertragung der technischen Errungenschaften auf ein künstlerisches Ereignis scheint denkbar. Die Kunst, so wird jedenfalls festgestellt, soll dem Kommerz und der Orientierung an Rekorden im Internet etwas entgegensetzen. Doch die Industrie der Spiele im Netz hat einen großen Vorsprung. Noch ist es offen, ob das Theater auch in der Virtualität bei sich bleiben kann.



DIALOGE

Im Gespräch über den Spielplan und die Produktion, über das Publikum und die Stadtgesellschaft, über den realen und virtuellen Ort des Theater entsteht kein klar konturiertes Programm des Theaters. Statt einer eigenen Programmatik wird auf die an das Theater herangetragenen Anforderungen reagiert. Dabei wird jedwede Erweiterung in Aussicht gestellt – wenn sie denn finanziert würde. Doch auch an der Finanzierung der Basisversion sind mit Steuergeldern schon alle beteiligt. Am Schwerpunkt im städtischen Kulturretat zeigt sich das öffentliche Interesse. Weder die Beteiligung an den kommunalen kulturpolitischen Prozessen noch die Rolle von Mäzenatentum werden im Gespräch vertieft. Ein allgemeiner Zugang zum Angebot sei jedoch gegeben, denn die Kartenpreise sind moderat. Aber gibt es genug Karten für alle? Statistisch wird die Bedeutung des Theaters in Relationen beschrieben. Wie in Graz die Besuche zur Einwohnerschaft ins Verhältnis gesetzt werden, wird in Frankfurt die Platzausnutzung hervorgehoben. Auch bei unbekanntem Komponisten, so heißt es, wird eine Platzausnutzung von 88% erzielt. Aber wie groß ist das Angebot?

Ein Neubau soll die Fortsetzung der künstlerischen Tätigkeit in gewohnter Qualität und in vom Volumen des Budgets bestimmten Dimensionen ermöglichen. In drei Bereichen, so ergibt sich aus diesem Gespräch, hat sich der bisherige Rahmen verschoben. Durch die technologische Entwicklung haben sich mediale Formate der darstellenden Künste weiter verbreitet. Damit öffnet sich dem Theater ein experimenteller Spielraum bis in virtuelle Welten. Inszenierungen sollen neben dem Kontakt zwischen Ensemble und Publikum auch eine zweite Sichtachse innerhalb des Publikums berücksichtigen. Dazu gibt es aus der Theatergeschichte mit der Shakespeare-Bühne, dem Barocktheater oder der modernen Arenabühne schon unterschiedliche Beispiele. Schließlich wird eine über das bisherige Maß hinausgehende Teilhabe der Stadtgesellschaft an den Produktionsprozessen im Theater erwartet. Technik, Inszenierung, Produktion – in allen drei Bereichen sollte ein Neubau also die gewünschte Variabilität und Flexibilität mitbringen. Trotzdem ist ein entsprechender Neubau noch keine Garantie für eine ebensolche Weiterentwicklung des Theaters. Die Technik muss so praktikabel implementiert werden, dass mögliche Umbauten oder eine alternative Nutzung von Räumen im Theateralltag nicht unterbleiben. Und im sozialen Bereich muss ein Miteinander in einem von allen Beteiligten geschätzten Lebensraum ermöglicht werden. Theater und Öffentlichkeit werden sich auch weiterhin mit den in diesem Gespräch zu Tage getretenen Interessen beschäftigen – nicht nur zur Planung für den Neubau dieses Stadttheaters.

Copyright © 2021 Jürgen Kirschner

